

Jenny Erpenbeck, „Heimsuchung“

bbt, 2007

Jenny Erpenbeck, „Aller Tage Abend“

Knaus, 2012

Die Berliner Schriftstellerin ist für mich die Entdeckung des letzten Jahres. In beiden Werken gelingt es der Autorin, die Geschichte Deutschlands bzw. Osteuropas im 20. Jahrhundert in knappster Form in einen Roman zu packen, indem unterschiedliche, miteinander verbundene Menschen die Ereignisse dieser Epoche durchleben und so spiegeln.

„Aller Tage Abend“ bedient sich eines fiktionalen Tricks: Die Hauptfigur stirbt nacheinander mehrere Tode: den plötzlichen Kindstod, aus Lebensmüdigkeit und Liebeskummer im hungernden Wien, als Verfolgte im kommunistischen Gulag, nach einem Treppensturz. Was wäre aus dem Säugling, dem jungen Mädchen, der Frau geworden, fragt sich die Autorin, wenn die Intuition, wenn der Zufall im entscheidenden Moment eingegriffen und das Leben gerettet hätte? So lebt das Mädchen, lebt die Frau weiter, überlebt die schlimmen Zeiten nach den Pogromen in Galizien, die Hungersnot am Ende des 1. Weltkriegs, die Säuberungen Stalins, eine Herzschwäche kurz nach der Wende in Ostberlin. Im Zeitraffer jagen wir von einem Katastrophenereignis zum nächsten; die Schrecken und Wandlungen der Epoche skizzieren sich vor unseren Augen, an den wichtigen Verzweigungen regiert der Zufall mit. Und es gibt die Dinge, die überdauern, selbst wenn sie, wie die Menschen, beschädigt sind; leitmotivisch tauchen sie an überraschenden Schauplätzen wieder auf: die gesammelten Werke Goethes, eine Standuhr, welche die Stunden schlägt: „Am Ende eines Tages, an dem gestorben wurde, ist längst nicht aller Tage Abend.“

In noch knapperer Form rührt „Heimsuchung“ an die historischen Verwerfungen im Deutschland des letzten Jahrhunderts. Der Romantitel sagt es doppelsinnig: Menschen auf der Suche nach ihrem Daheim, ihrem Lebensort, werden von den Lebensereignissen heimgesucht, von ihrem Ort weggetrieben. Der Ort ist ein Grundstück und später ein Haus an einem märkischen See, wo sich im Laufe des Jahrhunderts zwölf Lebensgeschichten abspielen. Wir erleben in ihnen gespiegelt nacheinander die – vor allem für Frauen – erstickenden Alltagskonventionen des Kaiserreichs, die Vorahnungen und später Schrecken des Dritten Reichs mit den Judenverfolgungen, die Kriegszeit und den Einmarsch der Rotarmisten, die Verfolgungen während der DDR-Zeit, die Wende und die Nach-Wende. Jedes Einzelschicksal ist von den historischen Ereignissen geprägt, durch die Notwendigkeit der Flucht, durch Verluste, durch Bedrohung, durch den Tod. Und all die Menschen verbindet eine Sehnsucht nach dem Ort, wo sie in Frieden leben könnten, wo sie sich daheim fühlen. Das Haus am idyllischen See entspricht idealtypisch dieser Sehnsucht; für kurze Zeit erfüllt sich ihnen dort die Sehnsucht, leben sie, lieben sie, spielen und genießen sie, seien dies rasch gepflückte Himbeeren, ein Bad im klaren Wasser, ein Festmahl mit Freunden, ein Kuss, eine Segelfahrt. Bis das Geschick sie weiter treibt, bis etwas Unvorhergesehenes hereinbricht. Konstanten in dem ewigen Wandel und Wechsel ist die Natur und der Gärtner. Die Natur hat während der Eiszeit den See und seine Umgebung überhaupt erst erschaffen, und der Gärtner vollzieht in jeder Jahreszeit die selben Arbeiten, zyklisch und beständig wie die Natur selber, ein Fixpunkt in allen Stürmen.

Dies alles erzählt uns Jenny Erpenbeck ohne jedes Pathos, mit einer Schlichtheit und sprachlichen Prägnanz, die tief schürft und mit ihrer Weisheit berührt. Manchmal ist es nicht ganz einfach, die Personen zu identifizieren oder ihren Verknüpfungen mit den anderen

Personen auf die Spur zu kommen, zumal sie in den wenigsten Fällen Eigennamen bekommen haben. Doch wer sich darauf einlässt, wird belohnt und die Bücher kaum mehr vergessen.